

rung in Super-, Basis- und Teilkompetenz beim Übersetzungsvorgang. Die Kritik an den bisher verwendeten Konzepten, dass Übersetzungen viel zu stark dazu genutzt würden, um z. B. die Kenntnis von grammatischen Einzelformen zu überprüfen (175), ist – wo wäre das noch derart? – genauso herbeigeholt wie die Behauptung unzutreffend, im Leitgedanken der Äquivalenz läge der Anspruch auf eine einzige zutreffende Übersetzung. Interessanter ist Kapitel 14 („Fähigkeit zum Lerntransfer“), in dem Ann-Catherine LIEBSCH vorschlägt, G. SCHNEIDERS Transfermodell aus der Geschichts-Didaktik für den Lateinunterricht nutzbar zu machen, bedauerlicherweise ganz ohne Konkretionen. Über die dritte Superkompetenz, das Meta-Lernen, liest man wie in einem Lexikonartikel verästelte Definitionen, die den fachdidaktischen Diskurs so kaum wesentlich bereichern dürften.

Kapitel 16 blickt in die Zukunft, sortiert das Legitimationsfeld und fordert nochmals „fachbezogene Grundlagenforschung“ (195). Noch ein Hinweis zur Übersicht der Kompetenzmodelle in den Bundesländern: Für NRW – wie z. B. auch für Rheinland-Pfalz – gibt es laut dieser Tabelle (199) keinerlei Kompetenzdimensionen im KLP von 2019. Ein Blick auf Seite 13 ebd. hätte dies sofort korrigiert.

Mit dem versprochenen innovativen Kompetenzmodell ist es also vielleicht nicht so weit her. Dazu bleiben dieses Modell und die Beiträge zur Unterrichtsqualität zu wenig verknüpft. Aber es gibt sehr sinnvolle Kapitel, etliche Anregungen und einen geschärften Blick auf die Desiderate. Es bleibt demnach noch viel zu tun.

FLASHAR, H.: *Frühgriechische Philosophie*. Wien: Passagen Verlag 2021, 104 Seiten, 12,20 EUR, ISBN: 978-3-7092-0478-8.

von Dr. Susanne Aretz, StD'
Neues Gymnasium Bochum
aretzsusanne@gmail.com

Mit dem kleinen Bändchen „Frühgriechische Philosophie“ setzt F. seine im Passagen Verlag erschienenen Einführungen in die griechische Philosophie fort. Ziel dieser Einführungen ist ein Überblick für interessierte Laien. Ihm gelingt es wieder eindrucksvoll, die gesamte Philosophie „vor Sokrates-Platon“ prägnant und

kenntnisreich auf knapp hundert Seiten darzustellen.

Aber „Vorsokratiker“ will er sie nun gerade nicht nennen, um ihnen nicht ihre Eigenständigkeit zu nehmen. Genauso wie in der „Hellenistischen Philosophie“ (2020) oder bei „Platon – Philosophieren im Dialog“ (2021) geht er chronologisch vor und spannt einen Bogen von der Schildbeschreibung in der *Ilias* bzw. bei HESIOD bis zur Sophistik bzw. der Rezeption der frühgriechischen Philosophie:

Milesier, XENOPHANES, PYTHAGORAS, HESIOD, HERAKLIT, PARMENIDES, ZENON, MELISSOS, EMPEDOKLES, ANAXAGORAS – und die weniger bekannten ARCHELAOS, DIOGENES – die Atomisten und die Sophisten werden der Reihe nach besprochen. Dabei werden sowohl ihre wesentlichen Facetten (Gedanken, Lebensumstände, Einflüsse) als auch die wichtigsten Quellen umsichtig und trotzdem flüssig lesbar und verständlich vorgestellt.

Das Buch eignet sich hervorragend als Quelle z. B. für Schülerreferate, aber auch die Lehrenden finden in jedem Kapitel spannende Details, so z. B. zu EMPEDOKLES als „Erfinder der Hautatmung“ (53–54). Hervorzuheben ist das letzte Kapitel zur Rezeption. Dort gelingt es F. wie immer kenntnisreich und adressatengerecht, gleichzeitig die Rezeption durch PLATON, die Brunnen Geschichte des THALES und das Ende des EMPEDOKLES, die erste Ausgabe der Fragmente, Opern, neuzeitliche Philosophiegeschichten und HEIDEGGER zusammenzubringen.

MAIER, F.: *Sophia. Morgenröte der Vernunft. Die Karriere der Philosophie*. Bad Driburg: Ovid-Verlag 2021, 168 Seiten, 10,00 EUR, ISBN: 978-3-938952-41-2.

von Heinz-Jürgen Schulz-Koppe, StR i. R.
Köln
schulzkoppe@gmail.com

„Sophia (σοφία, etwa: »Weisheit«) ist einer der wichtigsten Wert-Begriffe des Griechentums. Anf. bezeichnete S. ein »Sich-Verstehen-Auf«, ...“¹¹

So beginnt der Artikel im Lexikon, um dann wenige Zeilen später mit der Bemerkung „Die Geschichte dieses Begriffes ist die Geschichte seiner Sublimierung.“ fortzufahren (vgl. ebd.). Diesem Begriff und seiner Geschichte also widmet sich MAIER (= M.) mit seinem Buch,

1 DÖRRIE, H.: Art. „Sophia“, in: KIP 5 (1975), 270.

das seine Dissertation von 1970 aufgreift und erweitert und, nach seinen eigenen Worten, das Ergebnis langer Forschungsarbeit darstellt. Allerdings hatte seine Arbeit vor gut 50 Jahren nur die Entwicklung des *sophos*-Begriffes von HOMER bis EURIPIDES erfasst. Das jetzt vorliegende Buch geht darüber weit hinaus, indem es die griechische Philosophie, Rom, das Frühchristentum, das Mittelalter und die beginnende Neuzeit mit Francis BACON einbezieht. M. führt die Untersuchung des *sophos*-Begriffes bin an die Gegenwart heran, in der der „sich rasant beschleunigende technologische Fortschritt [...] die menschliche Vernunft [...] vor die bislang brisanteste Herausforderung“ (151) stellt. Das Buch beansprucht damit auch einen Aktualitätswert.

M. untersucht im längsten Teil seines Werks den Begriff *sophos* detailliert vom ersten Auftreten quer durch die Schriften der „alten Griechen“ bis hin zu EPIKUR und den Stoikern, um sich dann abschließend Rom, den Spuren der antiken Stoa im Christentum („Augustinus schließt nachweislich an die Substanz der traditionellen *sophia* an“, 139) und F. BACON zuzuwenden, der in seinem Werk *Novum Organum Scientiarum* im Jahre 1620, „einem entscheidenden Punkt der Geschichte“ (147) eine große Erneuerung (*Instauratio Magna*) der Wissenschaften vornimmt, womit „sich wieder ein revolutionärer Akt anbahnt“ (147). Das Spektrum reicht also von der Antike bis zur Neuzeit. M. hat also „Ursprung und Werden dieses Kernbegriffes *sophia* – und damit auch der *philosophia* – aus den Texten der überlieferten Autoren Schritt für Schritt“ (5) herausgearbeitet, was er als „ein schwieriges, aber lohnenswertes Unterfangen“ (147) bezeichnet.

„Wie ein winziger Splitter lässt sich in der ersten Schöpfung der abendländischen Literatur das Wort *sophia* auffinden, ein ganz einfaches ‚Können‘, eine ‚Kunstfertigkeit‘ bezeichnend. Von der ‚Ilias‘ aus greift der Begriff zügig um sich, setzt sich rasant in allen entstehenden Literaturgattungen zusammen mit seinem Grundwort *sophos* und dessen Ableitungen *sophisma* und *sophizesthai* fest. Seine Ausbreitung nimmt geradezu epidemische Züge an.“ (144)

M. untersucht die Entwicklungsgeschichte des Begriffes in 13 Kapiteln, die unterschiedlich lang sind. Mit Abstand am längsten (39 Seiten) ist das Kapitel 6, das mit „**Helios nahe dem Zenit**. Klugheit ist nicht Weisheit“ überschrieben ist; hier kommen die drei großen

Tragiker zu Wort. Im Kap. 7 „**In der Mittags-hitze**“ (93–106) steht die Komödie, genauer ARISTOPHANES, im Mittelpunkt. Jedes der 13 Kapitel enthält ein Fazit, das teilweise sehr lang ist, wodurch es zu Wiederholungen kommt. Immer geht es M. darum, den genauen Begriffsinhalt, aber auch die Entwicklung und Veränderung zu erfassen. Ein Schlüsselwort hierbei ist die Nuance; aber auch Nuancierung, „Sinnnuancen“ (so schon im Vorwort auf Seite 4 zweimal) und Bedeutungsnuance kommen häufig vor. Ein weiteres wichtiges Wörtchen ist „erstmal“, das – logischerweise – immer dann benutzt wird, wenn eine bestimmte Sinnrichtung erstmals auftritt. Auch der „ambivalente Sinngehalt des *sophos*-Begriffes“ (145) wird natürlich immer wieder herausgestellt.

Es ist nicht Aufgabe dieser Rezension, all die Stellen aufzuführen und die Entwicklung im Detail anzugeben; das macht ja die Untersuchung des M. Dennoch seien einige Stationen genannt. Bei HOMER (einmaliges Auftreten von *sophos*), HERODOT (zweimal) und im Hermes-Hymnus (auch zweimal) finden sich die „schmalen, aber richtungsweisenden Ansätze im Bedeutungsspektrum des *sophos*-Begriffes, die sich am Anfang seiner Geschichte fassen lassen“ (10). Bei ARCHILOCHUS erfährt der Begriff „eine Aufwertung“ (12), SOLON weitet den Begriff auf „Kraft, Redegabe, Intelligenz“ (13) aus, während das Wort bei ALKAIOS „erstmal [...] einen leicht negativen Akzent“ (13) erhält. Bei SAPPHO wird die *sophia* „zum ersten Mal einer Frau“ (13) zugewiesen. Bei THEOGNIS stellt M. mit Schlaueit, Verschlagenheit einen „ins Negative changierende[n] Sinn“ (15) fest. „Xenophanes gilt als der ‚Entdecker‘ der politischen *sophia*, ...“ (19), gleichzeitig erfährt der Begriff einen „Aufstieg“ (24), HERAKLIT verknüpft die *sophia* mit dem *logos*, wobei sich seitdem der *sophos*-Begriff „für ganz extreme Positionen offen“ (28) erweist. Ab der 2. Hälfte des 5. Jhs. treten in Gestalt der Sophisten die „*sophia*-Träger“, die „*sophia*-Lehrer“ (30) auf. „... in den Händen dieser *sophia*-Lehrer [hat sich der Sinnbegriff] völlig ins Negative verschoben“ (145). Bei SOKRATES hat sich die *sophia* mit der *philia* verbunden, wobei seine *sophia* von dem „Wissen um den Menschen“ (35) geprägt ist. War die politische Dimension von *sophia* schon bei SOLON angelegt, so sieht HERODOT in ihr „schlechthin die integrierende Eigenschaft der Griechen, insbesondere der

Athener“ (45). Sie ist einer „der bestimmenden Wesenszüge des griechischen Volkes“ (45; vgl. 50). Bei THUKYDIDES hingegen ist mit Kleon als dem „Exponenten sophistischer Machtideologie“ (48) und dem Melierdialog die *sophia* verkommen, entwertet worden und abgestiegen. Bei EURIPIDES sind *sophos* und *sophia* (rund 60mal) zu „Lieblingswörtern“ (73, 88) geworden. Bei ARISTOPHANES „begegnet der *sophos*-Begriff massenhaft“ (94), vor allem als „ätzende Veräppelung“ und „Verballhornung menschlicher Erfindungsklugheit“ (94). Bei PLATON „erreicht der *sophos*-Begriff den Zenit“ (108). *Sophia* ist „offensichtlich der oberste Leitbegriff“ (108). ARISTOTELES besitzt „ein völlig anderes Verhältnis zum Wert und Begriff *sophia* ...“ (117), sie ist für ihn Methode der Forschung, Wissen und „zweckfreie Wissenschaft“ (118; vgl. 122). In der Philosophie danach verstehen sich vor allem die Stoiker „als die ‚Weisen‘ (*sophoi*) und werden auch als solche angesprochen“ (129). Bei ihnen hat sich die „Selbstfindung der Vernunft“ (130) vollzogen. Vor allem in Rom hat die Stoa „bald hohes Ansehen“ (132) gefunden. „Die Stoiker treffen den Nerv der patriotischen Römer“ (135). *Sophia* wird im Lateinischen mit *sapientia* wiedergegeben; M. weist darauf hin, dass diese Wiedergabe „nichts von der Inhaltsfülle des griechischen Begriffes mit seinen oft gegensätzlichen Nuancen spüren“ (133) lässt. Für die eher negative Seite der *sophia* „bietet das Lateinische ein eigenes Wort: *prudentia*“ (133).

Mit BACONS Kritik schließlich „am bisherigen, vom Streben nach *sophia* getragenen Wissenschaftskult“ (148) und seiner Forderung nach einer *naturalis philosophia* und einem induktiv-experimentellen Vorgehen wird die menschliche Weisheit „in den Hintergrund“ (148) gedrängt.

„Hier erfolgt der Startschuss zur sog. technologischen Revolution. Das Zeitalter der Industrialisierung beginnt und in ihm die totale Veränderung der Welt – in einem so rasanten Tempo, dass die geistig-psychische wie auch die moralische Bewältigung des Fortschritts kaum damit Schritt halten können.“ (148–149)

Ihren gegenwärtigen Höhepunkt hat diese Entwicklung in der Digitalisierung und der Künstlichen Intelligenz gefunden. „Beide mit totalitärem Anspruch“ (151), wie M. hervorhebt, was mit dem von B. BRECHT im *Galileo Galilei* beschworenen „universalen Entset-

zensschrei“ (149) enden könnte; eine „zeitgemäße *sophia* ist das größte Desiderat“ (149).

Neben der gelehrten und detaillierten Untersuchung zahlreicher Textstellen lebt das Buch auch von der Bebilderung, zu der R. HENNEBÖHL, der Inhaber des Ovid-Verlags, beigetragen hat und anmerkt, dass die „in der Kapitelgliederung verwendete Symbolik des Sonnenlaufes [...] im begleitenden Bildprogramm aufgegriffen“ (160) wird. Dazu passen auch die Kapitelüberschriften, z. B. „**Lichtfunken im dämmernden Morgen**“ zu Kap. 1 (2 bzw. 7). Das Buch enthält Abbildungen von 29 Gemälden (etliche Male ganzseitig an den Anfang von Kapiteln gesetzt), drei Mosaiken (aus Pompeji) und einem Relief aus Boscoreale. Viele der Maler kennt man, z. B. FRAGONARD, MIGNARD, RUNGE, v. KLENZE, J.-L. DAVID, aber KERSTING, BATONI, GLEYRE oder KOKULAR sind wahrscheinlich weniger bekannt. Als Illustrierung der Künstlichen Intelligenz dient ein Foto „eines der roboterhaften Geschöpfe“ (153; aus China?), das „stolz den Namen Sophia“ (153) trägt. Das Titelbild zeigt eine Collage: Sonnenaufgang mit den Köpfen von THALES, SOKRATES, PLATON und ARISTOTELES.

Obwohl auch M. die heutige Dominanz der technisch-rationalen Vernunft mit ihren Gefahren und Abgründen sieht und feststellt, fällt bei ihm nicht Max HORKHEIMERS Begriff der „instrumentellen Vernunft“, der für eine Vernunft steht, die lediglich auf die Mittel, z. B. der Unterwerfung und Beherrschung der Natur, abhebt, aber nicht die Ziele des Handelns reflektiert, selbst dann nicht, wenn die Zwecke unvernünftig, irrational und sogar schädlich sind. Eine solche Vernunft ist nur noch Instrument. Um es mit EURIPIDES zu sagen: *to sophon ou sophia*, wofür M. verschiedene Übersetzungen vorschlägt: „Klugheit ist nicht Weisheit“ (53, Teil der Kapitelüberschrift; 114); „Das Klugsein ist nicht Weisheit“ (91) und „Verstand ist nicht Vernunft“ (85).

Letztlich ist M. der Meinung, dass der *sophos*-Begriff „auch heute nicht aus der Zeit gefallen [ist]. Dies ist ein Hoffnungsfunkel!“ (155).

Und so endet das Buch auch nicht mit einem Zitat des Begründers der Frankfurter Schule oder der Radierung „Der Schlaf der Vernunft gebiert Ungeheuer“ von GOYA (um 1799 entstanden), sondern positiv mit dem Gemälde „**Aurora triumphans**“ (ca. 1886) der Präraffaelitin E. DE MORGAN und dem Satz:

„Auch am Morgen danach wird die Göttin Eos, – Aurora, die Morgenröte – am Horizont aus dem Meer steigend gewiss die *sophia* beleuchten, jene göttlichste aller Tugenden.“ (155)

Obwohl – ganz der Schluss ist das noch nicht. Den stellen tatsächlich erst (vor einigen Seiten **Literaturverzeichnis** und einem **Verzeichnis der genannten griechischen und lateinischen Autoren** auf den Seiten 162–168) zwei Abbildungen von SOKRATES und PLATON mit drei Zitaten von V. D. HANSON, A. N. WHITEHEAD und K. JASPERS auf den Seiten 156 und 157 dar.

Und dem von M. ausführlich behandelten F. BACON möchte ich abschließend das Zitat eines anderen Engländers hinzufügen:

„But if we are to continue to exist, we will require more than intelligence. We will require wisdom.“⁴²

Das gelungene, lesenswerte und ansprechende Buch kann sehr empfohlen werden.

Catull, carmina. Hrsg. v. A. SIRCHICH VON KIS SIRA (tango – Antike zum Anfassen). Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht 2021, 32 Seiten, 12,00 EUR, ISBN: 978-3-525-71158-3.

von Jan Janko Janković

Abiturient im Schuljahr 2021/2022 am Städtischen Kaiser-Karls-Gymnasium Aachen
jan.ko.vic@gmx.de

Die CATULL-Schülertextausgabe hat viele Stärken. Das Thema ‚Liebe‘ wird breit gefächert angesprochen. Dies wird zum einen durch den thematischen Aufbau der Schülertextausgabe erreicht, welcher sich durch die Originaltextauswahl an den verschiedenen Stadien und Arten von Liebe orientiert, zum anderen durch die Aufgaben, welche sich durchgehend auf den Originaltext beziehen. Diese zeichnen sich vor allem durch ihre Aktualitätsbezüge aus, z. B. ein Vergleich zwischen CATULLS Invektiven und der Böhmermann-Affäre (vgl. 9).

Weitere Stärken bestehen in den Aufgaben zu Grammatik und Stilmitteln sowie der Erklärungsteil zur Metrik (vgl. 28–31), welche das Verständnis von und den Umgang mit diesen Bereichen der lateinischen Sprache fördern. Die in meinen Augen größte Stärke ist jedoch, dass dem Schüler sehr viel zugetraut wird. Es wird ihm auf Augenhöhe begegnet und er wird durch die Aufgaben ständig dazu ermutigt,

selbst aktiv über Sachverhalte nachzudenken, anstatt sie einfach nur zu übersetzen. Ein Beispiel hierfür ist Aufgabe 5 auf Seite 13:

„Was sich liebt, das neckt sich.“ – Diskutiert diese Redensart im Hinblick auf die Frage, wie Paare im Verlauf ihrer Beziehung mit- und übereinander reden (sollten).“

Jedoch gibt es auch etwas, das die Ausgabe hätte besser machen können: Die Lektüre setzt einen vergleichsweise umfangreichen Wortschatz der lateinischen Sprache voraus.

Schließlich gibt es noch Aspekte von Belang, über die man sich streiten kann: Dies wäre zunächst die vom Herausgeber gelegentlich gewählte vulgäre, auch im Gangsta-Rap verwendete Sprache wie beispielsweise bei der Übersetzung des Wortes *glubere*: „jmd. die Seele aus dem Leib vögeln“ (20), wobei der 2016 neubearbeitete Stowasser mit „jemandem einen blasen“ eine Übersetzungsvariante anbietet, die nicht sexuelle Gewaltphantasien bedient. Mich persönlich überzeugen derartige Übersetzungen durchaus, da sie die Gefühlswelt des lyrischen Ich anschaulich darstellen können, doch gebe ich zu bedenken, dass es sicher auch Schüler und Lehrer gibt, die anders darüber denken.

Ein anderer Aspekt sind die vielen bildbasierten Aufgaben. Mich überzeugt das Konzept, dass durchgängig Bilder von Edvard MUNCH benutzt werden, jedoch finden nicht unbedingt alle Schüler Sinn und Freude in Bildanalysen oder Vergleichen zwischen Bildern und CATULLS Gedichten, jedoch mag es Schüler und Lehrer geben, die anders denken.

Schließlich würde ich diese Textausgabe jedem Lateinschüler empfehlen, der sich wie ich gern mit CATULL beschäftigt, da die Stärken der Textausgabe ihre Schwächen definitiv aufwiegen.

